



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der dänische Genetals Rye und der Kampf in Jütland.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Widersprüche in derselben, mußte sie die Hohlheit und das Scheinwesen des Lebens um so schmerzlicher berühren.

Ein durchgehender Zug in Shakespeare's Gedichten, auf den Gerwinus ganz mit Recht aufmerksam macht, ist der Haß gegen die Lüge, gegen den Schein, der sich selbst auf Aeußerlichkeiten erstreckt. Nun denke man sich einen solchen Geist, mit dem energischen leidenschaftlichen Gefühl, das ihm eigen war, auf sein vergangenes Leben zurückblicken, das lediglich dem Schein gewidmet war, das darstellt, was nicht war, und verbarg, was in ihm lag; man denke sich diese Betrachtung erweitert durch einen Blick auf das Leben selbst, in dem er das Unrecht des Rechtes, das Böse des Guten, das Häßliche des Schönen so tief durchdacht hatte, man fasse diesen Blick in eine concentrirte Stimmung zusammen, und man wird die Todtengräberscene im Hamlet, das Nachtstück auf der Heide in Lear zwischen den drei wirklichen und scheinbaren Wahnsinnigen, die Virtuosität, mit der die dämonische Lust des Bösen z. B. in Iago ausgeführt ist, und die Gespräche zwischen den Lästern Timon und Apemantus — dieses Stück wird wenigstens keiner für ein dramatisches Kunstwerk ausgeben — vollkommen begreiflich finden. Aber man wird sich eines unheimlichen Gefühls nicht erwehren können, indem man es begreift.

Es läßt sich diese Nachtseite der Shakespeareschen Poesie noch viel weiter ausführen, doch muß ich hier abbrechen. Ich bemerke nur noch, daß er in dieser Darstellung des Protestantismus einzig geblieben ist. Die Puritaner legten sogleich Hand an's Werk, ihr Reich Gottes einzurichten, die deutschen Pietisten und Mystiker waren zu schwächlich und subjectiv, um überhaupt tief zu empfinden. Milton legte das Problem des Bösen wieder ins Aeußerliche. Auch in dieser, bisher noch wenig beachteten Richtung ist er ohne Gleichen.

Der dänische General Nye und der Kampf in Jütland *).

Beim Beginn des Krieges von 48 war die dänische Armee keineswegs in gehörigem Stande. In 34 Friedensjahren war es allgemeiner Glaube geworden, daß Dänemark nie mehr in einen ernstern Krieg verwickelt werden könne. Der Militäretat

*) Die folgende Skizze ist uns von einem Dänen eingesandt worden. Wir theilen dieselbe gern mit, weil wir annehmen, daß es unsern Lesern interessant sein muß, zu erfahren, wie das unbefangene Urtheil in Dänemark die Kriegsführung der Preußen in Jütland betrachtete. Ohne Zweifel werden wir einst eine militärische Kritik des verhängnißvollen Feldzugs erhalten, bis dahin ist's Pflicht der Tagespresse Alles mitzutheilen, was für die öffentliche Meinung in Deutschland maßgebend werden darf. Die Redaction hat in der letzten Nummer der Grenzboten ihre Ueberzeugungen in Betreff des fatalen Waffenstillstandes offen ausgesprochen,

war als überflüssiger Ausgabeposten dem Volke verhaßt und selbst der so geliebte König Friedrich VI. († 1839) entging nicht immer dem allgemeinen Groll, weil er, der treue Allirte Napoleons, bis auf seinen Tod Soldat blieb und aus persönlicher Neigung die Armee so ziemlich auf Kriegsfuß erhielt. Die Langeweile des Garnisonslebens in kleinen Provinzialstädten hatte auf den Geist und das Benehmen der Offiziere keinen günstigen Einfluß, und sie wurden, während die Marine immer populär war, dort wie einst in Preußen, als müßiggehende „Puzpüppchen“ verspottet. Im Gesellschaftsleben waren die Uniformen der Landmiliz fast nicht geduldet.

Der Nachfolger des alten Königs, Christian VIII. liebte es, Gönner und Schirmherr der Künste und Wissenschaften genannt zu werden und suchte seine Regentenideale in der Berliner Romantik und der Friedenspolitik Louis Philipps. Er war friedliebend und sparsam, wo es nicht den Glanz seines Hofes und seine Tafelfreunden galt. Die Freundschaft der Höfe von Berlin und Paris durch Privatcorrespondenzen unausgesetzt cultivirend, fühlte er sich glücklich und hinlänglich gesichert, um alle Constitutionswünsche und Petitionen entschieden ablehnen zu können. Dennoch war sein Fürstenherz gegen eine mäßige und wohlfeile Popularität nicht ganz unempfindlich. So geschah es, daß er mit dem Militäretat und namentlich mit dem Officiercorps eine bedeutende Reduction vornahm. Leider be-

es ist Zeit darauf zu bringen, daß die Vorwürfe, welche man in fliegender Hitze dem preussischen Feldherrn und seinem Hofe macht, nicht unvernünftig werden. Der Ton, in welchem die meisten süddeutschen Blätter und ein kleiner Theil der norddeutschen, noch immer gegen den Krieg und sein Ende eifern, ist sehr unwürdig. Es ist das qaillige Geschwätz eines nervösen Schwächlings, was wir hören müssen, nicht die Kritik und der Richterspruch besonnener Kraft. Nur wenig Zeitungen haben sich Mühe gegeben, das Detail des Krieges und selbst der Friedenspräliminarien zu prüfen, mit Phrasen aber demüthigt man keinen Gegner. Das Verdammungsurtheil gegen Preußen ist überhaupt nicht nach den Bedingungen des Waffenstillstandes zu fällen, denn der Waffenstillstand ist im Ganzen betrachtet, trotz aller Ungeschicklichkeit der preussischen Diplomaten im Feilschen und Handeln um Paragraphen nichts als die natürliche Folge der bisherigen Kriegsführung, welche die Kraft und den Stolz der Dänen so wenig zu brechen vermochte. Die Frage ist bei diesem Streit der Meinungen so zu stellen: War es möglich, Dänemark durch den Krieg zu zwingen? und welche Umstände tragen die Schuld, daß dies nicht geschehen? Erst muß man sich darauf Antwort geben und dann die Schuld der preussischen Regierung bestimmen. Wir haben das neulich versucht, ein gründliches Votum aber kann allerdings nur ein Mann von militärischen Kenntnissen abgeben, welcher den Krieg, das Terrain und die politische Lage Deutschlands genau kennt. Und deshalb, wir wiederholen es, muß der deutschen Nation vor Allem daran liegen, das Urtheil der Männer von Fach möglichst bald zu hören. Leider ist der Däne Rye todt, und Bonin, welcher uns einer Rechtfertigungsschrift von Prittwiß gegenüber am besten Auskunft geben könnte, ist selbst preussischer General. Ob die Memoiren eines Subalternoffiziers unser Urtheil wesentlich fördern werden, ist zweifelhaft. — Wie die Sache jetzt liegt, haben wir das Recht, gegen die preussische Regierung zu klagen, denn sie hat den Handel mit Dänemark in die Hand genommen und ungenügend beendet, ihre Pflicht dagegen ist, sich vor der öffentlichen Meinung zu vertheidigen, und den Beweis zu führen, daß sie nicht anders konnte. Bis jetzt hat sie das nicht gethan.

hauptete die Opposition, daß demohgeachtet das Finanzbudget sich nicht wesentlich vermindern wollte. Zur Strafe wurde die Opposition unter diesem König, der sich selbst bei seiner Thronbesteigung den „wärmsten Freund“ der in Dänemark seit 1771 bestehenden Pressfreiheit titulirt hatte, durch sehr viele Proceffe belästigt und beschränkt.

Im Januar 1844 theilte der jetzige König, Friedrich VI. seinen Constitutionsentwurf mit, der von den schleswig-holsteinischen Parteiführern nicht genehmigt wurde; aber auch die Ultra-Dänen waren mit seinem Entwurf unzufrieden, weil er auf die Gesamtstaatsidee basirt war. Die Symptome der Unzufriedenheit in den Herzogthümern wurden drohend. Die alte Regierung blieb in ihrem lethargischen Schlafe, sie war nicht zu bewegen, auch nur ein Regiment nach Rendsburg zu schicken. Plötzlich kam die Kunde nach Kopenhagen, daß der Prinz von Noer mit einer Hand voll Kieler Jäger Rendsburg überrumpelt habe. Da verschwanden alle Parteirücksichten, es galt die Nationallehre zu vertheidigen, Alle wurden im Augenblicke der Gefahr von der allgemeinen Begeisterung ergriffen. Ein Ministerium aus Bürgerlichen wurde erwählt und für verantwortlich erklärt, ohne daß Dänemark eine Constitution hatte. Ein Armeecorps wurde von dem tüchtigen Kriegsminister Scherning organisirt und auf der jütischen Grenze und der Insel Alsens zusammengezogen. Es zählte zwar nur 8—9000 Mann, war aber stark genug, den Prinzen von Noer, der mit seinen Truppen und Freischärlern schon in dem dänischen Theil Schleswigs eingefallen war, bei Bau und Flensburg den 2. April zu schlagen. Hier hörte man zum erstenmal den Namen Nye nennen. Von Mund zu Munde flog es, wie der Major immer in der vordersten Reihe gestanden, im heftigsten Feuer sorglos hin und hergeschritten, sein Bataillon freundlich aufgemuntert und trefflich geleitet habe. In einer so ganz unerfahrenen Armee wurde diese Bravour treuherzig und breit als etwas Neues belobt und bewundert, wandte schon damals die öffentliche Aufmerksamkeit auf ihn, und machte ihn zum Liebling der Truppen. Nye war ein Fünfziger, von rüstigem aber kleinem Wuchs, mit offenen einnehmenden Gesichtszügen, hellblondem Haar. Er hatte unter den früheren Militärzuständen wohl 30 Jahre im Garnisonsdienst gelebt, unbekannt und unbeachtet. Von 1819 bis 1842 hatte er in den Herzogthümern garnisonirt; später lebte er, mit einer Holsteinerin verheirathet, in der Nähe von Kopenhagen, in friedlicher Stille sein häusliches Glück genießend.

Von Geburt war er ein Norweger; er verließ mit seinem Freund, dem in der dänischen Armee hochgeschätzten General Schleppegrell sein Vaterland, als es 1814 von Dänemark getrennt wurde. Die Verbindung mit Schweden war ihm, wie Vielen, zuwider, umsomehr, als Norwegen, gegen den Wiener Congress revolutionär, sich schon als selbstständiges Königreich constituirt und eine eigne Verfassung gegeben hatte. Mit dem Könige weniger Wochen, dem spä-

tern Christian VIII. in Dänemark, schied er aus seiner Heimath, die an Bernadotte octroyirt worden war; ging nach Frankreich, wo er mit seinem Freund Schleppegrell als Freiwilliger in der Schlacht bei Waterloo Theil nahm, und kam von da nach Dänemark.

In den Herzogthümern hatte er, wie sich denken läßt, viele freundschaftliche Verbindungen angeknüpft. Beim Anfang des Kriegs soll er geschwankt haben, ob er sich persönlich bei dem Kampfe betheiligen solle. Doch die Soldatenpflicht und der augenscheinliche Mangel Dänemarks an tüchtigen Offizieren brachten seine persönlichen Gefühle zum Schweigen.

In der Schlacht bei Schleswig den 23. April 1848 zeichneten er und der jetzige Obergeneral der dänischen Armee, Bülow sich durch eine geschickte Flankenbewegung aus, welche, wenn auch mit beträchtlichen Opfern, den Kampf eine Zeitlang zum Stehen brachte. Auch hier bewährte sich sein persönlicher Muth auf's Glänzendste, und seine Soldaten wußten allerlei davon zu erzählen, wie er von unwiderstehlicher Müdigkeit ergriffen, sich im lebhaften Geschützfeuer auf die Erde hingestreckt und durch einem kurzen Schlaf erholt habe.

In den beiden für die dänischen Waffen ehrenhaften Treffen mit den Hannoveranern und Preußen, am 28. Mai und 5. Juni, bestätigte sich sein Ruf als tüchtiger und zuverlässiger Führer, er avancirte bis zum Generalmajor und mußte sein Bataillon, welches aus den, selbst in Friedenszeiten von ihren Nachbarn gefürchteten, seeländischen Köhlern bestand, abgeben und das Commando einer Brigade übernehmen.

Als der Feldzug von 49 eröffnet wurde, stellte ihm der Kriegsminister, nach dem Kampfe bei Kolding, die bedeutende und schwierige Aufgabe, die große Halbinsel Jütland zu behaupten, und durch Operationen auf eigne Hand dem mächtigen, vordringenden deutschen Heer möglichst viel Hindernisse entgegen zu stellen. Von diesem Zeitpunkt an datirt sein Feldherrnrhm. Er zeigte plötzlich Talente, die einem alten erprobten Strategiker Ehre gemacht hätten. Er entwickelte mit seinem kleinen Corps von 7 — 9000 Mann — die Hauptstärke hatte sich nach Alsen gezogen — einen Guerillakrieg, der sich allerdings in seinen Wirkungen, in dem langsamen Vorrücken des Feindes, in dessen immerwährender Beunruhigung und in einem Widerstand, der an vielen Punkten hartnäckig, an andern nur scheinbar war, bemerkbar machte; und doch über seine wirklichen Pläne und Bewegungen, seine Stärke und sein häufig wechselndes Hauptquartier einen Schleier warf, der selbst für seine Landsleute lange Zeit fast undurchdringlich war. Bald zog er sich kämpfend zurück, wie bei Weile, bald machte er aus einem scheinbaren Rückzug einen ernstn Angriff; während er bei Aarhus den Preußen eine Schlappe beibrachte und den Prinzen von Salm-Salm einsing, zeigten seine Dragoner sich gleichzeitig bei Warde, an dem südlichsten Punkte der Westküste, und nahmen dem Feinde bedeutende Provianttransporte vor der Nase weg. Den nächsten Tag war

er bei Skanderborg, wo er früher eine uneinnehmbare Position lange behauptet hatte und weckte eine Schwadron Churheffen ohne Kampf aus ihren Betten. Kleine Neckereien führte er fast jeden Tag aus, er täuschte, ermüdete und schlug sich mit dem Feind zwei Monate herum, ohne seinerseits namhaften Verlust zu erleiden. Den Deutschen wurde er allmählig fast zu einer mythischen Person, sie nannten ihn unter sich den „fliegenden Holländer.“

Daß es dem deutschen Heere nie gelang, einen entscheidenden Schlag gegen ihn zu führen, soll man keineswegs aus „preussischer Schonung“ erklären. Vielmehr ist es erwiesen, daß sie in dieser Heimath des eifrigsten Dänenthums, wo keine Spione zu haben waren, nie genau gewußt haben, wo Nye und seine Hauptstärke sich befanden. — In vielen deutschen Zeitungen war er schon mehrere Mal abgeschnitten, eingeschlossen mit seinem ganzen Corps — das wohl zu bemerken nie in Gesammtheit operirte — vernichtet oder gefangen. Aber immer wenn man ihn sicher zu haben glaubte, schlüpfte er wie ein Mal unter den Händen weg, und man „fand das Lager leer,“ wo er soeben bivouakirt hatte.

Hier kam ihm das Terrain Jütlands, welches für solche Operationen überaus günstig ist, zu statten. Für einen süddeutschen oder Berliner, ja selbst für einen schlesweg-holsteinischen Zeitungs-correspondenten ist es allerdings eine Kleinigkeit das jütische Land zu erobern; einer feindlichen Operationsarmee bietet es aber bedeutende Schwierigkeiten dar. Schon Napoleon hat bekanntlich Jütland eine Maufesfalle genannt.

In der Mitte von Jütland dehnt sich die unabsehbare Heide, unfruchtbarer Sand, Heidekraut und Moor, darin spärliche Ortschaften, nirgend eine feste Heerstraße; im Norden ist ein seltsames Wassergeflecht von Seen und Fiords die Grenze. Ein feindliches Heer findet hier wenig für seine Existenz, seinen Gegner aber, der mit dem Terrain und den Anwohnern vertraut ist, sicher gar nicht; für den Feind ist ein Zug in die Heide wie ein Marsch in die Prairiesen Amerikas. Ganz anders steht hier der Vertheidiger, das Landeskind im kleinen Kriege. Die Heide senkt sich von einer beträchtlichen Höhe in so sanften Wellenlinien nach beiden Seiten abwärts, daß sie fast eine Ebene bildet, und somit einer Guerillareiterei die größten Vortheile bietet. (Die Hauptstärke des Nyeschen Corps bestand deshalb auch aus Cavallerie). Sie taucht auf aus dem räthlichen Schein des Heidekrauts, wie der Delfin aus der Tiefe des Wassers, und verschwindet an der Linie des Horizontes wie ein fliegendes Gewölk; der Jüte liegt im Kraut und verräth den heranziehenden Feind, er führt die befreundeten Reiter zwischen Morast und tiefem Sand den Fußpfad von Dorf zu Dorf, von Hütte zu Hütte. Wie aus einer Festung schwärmten die kleinen Abtheilungen des Nyeschen Corps aus der Heide heraus in das fruchtbare Küstenland der Halbinsel, wo die großen Straßen gehn und die feindliche Armee sich vorwärts bewegen mußte, auf der einen Seite vom Meer, auf der andern von der Heide selbst bedroht. — Wo das Land gegen Ost wieder

fruchtbar wird, ist es zugleich sehr coupirt, oft von romantischer Naturschönheit. Unter den blühenden, gebauten Feldern erheben sich fast überall Reihen von waldbedeckten Hügeln und Bergen, deren Wurzeln von kleinen Seen oder von zahlreichen Bächen bespült werden, die in vielfachen Krümmungen zum Meere hinab eilen. Diese vom Wasser eingefassten Höhen bilden für ein Vertheidigungscorps sehr günstige Positionen, im Schutze der kleinen Gewässer ist es ihm leicht sich die Rückzugslinien zu sichern und offen zu erhalten. Aber noch mehr, die Ostseeküste bietet in ihrer weiten Ausdehnung unzählige Landungspunkte, tief in das Land schneidende Buchten und Flußmündungen, so daß eine Operationsarmee, welche ungefährdet gegen Norden vorrücken will, überall an der Küste Besatzungen zurücklassen oder eine Unmasse von Batterien errichten muß. Die Preußen haben, wie jeder Feind, der dorthin vordrang, diese eigenthümliche Sachlage anerkennen müssen. Um nicht jeden Augenblick durch einen Angriff im Rücken genirt, oder von zwei Seiten bedroht zu werden, haben sie sich bei jedem Schritt vorwärts zuerst decken müssen, dadurch ist die Hauptstärke immer geschwächt und das so energisch geforderte Vorrücken gehindert worden. Auch das Belagerungscorps vor Fredericia war nicht ein dem Untergang geweihtes Detachement, sondern eine unvermeidliche nothwendige Bedingung des so eifrig ersehnten Vorrückens der Reichstruppen.

Als endlich der General Prittwitz mit Hinterlassung der nöthigen Observationscorps so weit nach Norden vorgedrungen war, daß er ernstlich daran denken konnte, den Rye aufzusuchen, war seine Hauptmacht so stark zusammengeschmolzen, daß seine Ueberlegenheit schon zweifelhaft scheinen konnte, besonders da er nie gewußt hat, wie groß das Rye'sche Corps war, welches obendrein, durch seine Verbindungen mit der See, sich fast jeden Tag nach Belieben zu vergrößern und zu verkleinern vermochte. Wäre es auch die Absicht des preussischen Feldherrn gewesen, jenes Corps zu umgehen und abzuschneiden, er mußte es schon deswegen bei dem guten Willen bleiben lassen, weil er nie den Feind auf einem Platz versammelt fand. Während Rye sich mit einem Theil seiner Truppen aus Aarhus kämpfend zurückzog und die preussische Cavallerie in ein Feld hinauslockte, wo sie mit beträchtlichem Verlust an Verwundeten und Gefangenen zurückgeworfen wurde, beunruhigte er gleichzeitig mit anderen Abtheilungen viele Meilen westlicher Baiern und Hessen, welche Requisitionen eintrieben, so daß sie sich so ziemlich mit dem begnügen mußten, was von der Bevölkerung freiwillig verabreicht wurde. Wenn er hier von überlegenen Kräften angegriffen wurde, zog er sich schnell in die große Heide zurück, wohin ihm die Deutschen nicht folgen konnten, denn, wie schon anderswo bemerkt, „wenn sie auch einige Lorbeeren dort gepflückt hätten, läßt sich doch aus Lorbeern und Heidegras keine Suppe kochen,“ und immer hatte er von den Ost- und Westoperationen den freien Rückzug über Wiborg nach Aalborg oder nach Randers, wo er sich einschiffen konnte, um entweder

wieder bei Aarhus zu landen, oder sein kleines Corps mit der dänischen Hauptarmee auf Fühnen und Alsen zu vereinigen. Eine Menge Scheintreffen fanden hier überall statt, die, weil sie der Natur der Sache nach nicht entscheidend waren, nicht bekannt wurden oder vergessen bleiben werden. Aber durch die geschickte Führung in diesem ermüdenden „fliegenden“ Krieg, dessen Wirkungen nur in dem langsamen Vorrücken der Reichstruppen fühlbar wurden, so wie durch sein lebenswürdiges väterliches Betragen gegen seine Untergebenen, gelang es Nye, ihre volle Hingebung und Liebe zu gewinnen und der dänischen Armee Zuversicht und Unternehmungsgeist zu geben. Von diesem im Dunkel der Heide gehüllten Feldleben her bildete sich allmählig eine sehr günstige Stimmung in Heer und Volk, man vertraute dem Glück Dänemarks und Nye galt für den Bürgen desselben. Niemand wußte wohl recht warum, man konnte keine positiv glänzenden Data anführen, genug es ward Volksmeinung, daß er sich als ausgezeichnete Feldherr und Strategiker erwiesen habe und die Dänen zum Siege führen werde.

Es kam der Tag von Fridericia. Als Commandirender von Nordjütland hatte Nye nicht die Pflicht, der von seinem Corps detachirten Abtheilung zu folgen. Er kannte aber die Wichtigkeit des Unternehmens und ging freiwillig mit. Wann er sich eigentlich eingeschiffet hat, weiß noch Niemand, wohl auch nicht einmal General Prittwitz; denn er ließ die Zurückgebliebenen sich in so gut gewählten Positionen aufstellen, daß die Beobachter vollständig getäuscht wurden und seine Entfernung vom Norden nicht bemerkten. Ohnedies hätten die Preußen mit den Dampfschiffen nicht um die Bette laufen können. Das ganze Gerücht von „preussischem Verrathe“ ist aus der Luft gegriffen, hatten doch die Schleswig-Holsteiner bis dahin immer gefordert, daß Prittwitz nur vorwärts gehen und das Land in Contribution setzen solle; mit den Dänen würden sie schon allein fertig werden.

Die Belagerung war in den letzten Tagen mit zunehmender Energie getrieben worden. Neue Schanzen und Batterien wurden errichtet und noch am 5. Juli selbst über 300 Bomben in die Festung geworfen. Diese Thatsache allein macht es begreiflich, daß die Besatzung den lebhaftesten Wunsch hegte, dem Spiel sobald als möglich ein Ende zu machen, und daß sie, unter den krachenden und blitzenden 168pfündigen Bomben, welche die dänische Artillerie nicht mit demselben Caliber beantworten kann, gar nicht an die sittliche Entrüstung dachte, welche den Ausfall zu Perfidie und Meuchelmord stempeln würde. Und doch wäre es für uns Dänen wünschenswerth gewesen, wenn der Ausfall ein paar Wochen früher stattgefunden hätte.

In der finsternen Nacht öffneten sich die Festungsthore; an der Spitze des linken Ausfallscorps ging Nye ungestüm im heftigsten Kartätschenschnee auf die ersten Schanzen los. Auf der rechten Seite commandirte der Obergeneral der Armee, von Bülow. Der Kampf wurde bald allgemein und von den Festungswällen aus gewährten der donnernde Hurruf, das Blitzen der Geschütze und

die zur Erhellung des Terrains geworfenen Leuchtkugeln ein erschütterndes, gewaltiges Schauspiel. Dem Rye wurde gleich im ersten Anstürmen ein Pferd erschossen. Seine Adjutanten baten ihn, sich zu schonen, er antwortete heiter und ruhig: Die Kugeln geniren mich nicht. Darauf wurde ihm das zweite Pferd erschossen. Jetzt ging er zu Fuß vorwärts, hinter der Schlachtlinie seiner Batterie, seine Soldaten anfeuernd. Wo sich ein Schwanken im Vorrücken zeigte, sprang er voran und rief: „Vorwärts Kameraden! heute darf Niemand zurückbleiben!“ Sein fröhlicher Muth elektrisirte Alle, aber das Feuer von der im sichern Verdeck der Schanzen arbeitenden feindlichen Südbatterie war furchtbar. Der Tag brach an. Um an ihre Flanken zu gelangen, war eine Strecke Wald und Feld zu passieren, seine Brigade trat in den offenen Raum und hier wurde Rye durch einen Schuß im Schenkel darniedergestreckt. Im Niederstürzen wird er von einem Flintenschuß von unten nach oben durch den Unterleib tödlich verwundet. Man glaubt, daß er entweder von einem in den Kornfeldern versteckten Marodeur zum Ziel gewählt wurde, oder durch ein zufällig verkehrt abgefeuertes Gewehr den Tod gefunden hat. Merkwürdig ist, daß er nicht von den Ambulancen gefunden und fortgebracht worden ist. Schmerz und Wuth ergriff, als die Kunde sich verbreitete, seine ganze Brigade, und in einem Nu waren die nächsten Schanzen in den „Kohlen“ bestiegen und nach wüthendem Widerstand erobert. Als endlich die Sonne nach vielen Regen- und Nebeltagen prächtig hervorbrach, bestrahlte sie die 13 erstürmten Schanzen, die verstummten 168pfündigen Mörser und die vielen gefallenen Braven. Da fand man auch in einem Kornfeld die Freude des dänischen Heeres, den sterbenden General. Seine Gesichtszüge waren ruhig und heiter wie immer. Im letzten Augenblicke soll er den Sieg der Seinigen erfahren und seine hinterlassene Familie, wie seinen Freund Schleppegrell, dem Vaterlande empfohlen haben.

Die österreichischen Feldherrn in Ungarn und die Juden.

Die österreichischen Obercommandanten in Ungarn haben gewiß eine schwierige Aufgabe. Wenn dem nicht so wäre, hätte man nicht nöthig gehabt, die Russen zu Hilfe zu rufen. Und doch haben sie noch freiwillig eine kleine Nebenaufgabe übernommen und mit dem großen Feldzuge gegen die Ungarn noch einen kleinen Kreuzzug gegen die ungarischen Juden verbinden zu müssen geglaubt.

Schon Fürst Windischgrätz machte die Juden solidarisch für einander verbindlich. Wenn ein Jude den Rebellen irgendwie Vorschub leistete, mußte seine Gemeinde dafür zwanzigtausend Gulden Strafe zahlen. Welden, ungeachtet er doch sonst den ganzen Operationsplan änderte, fand nicht nöthig, diese Verfügung auf-